

„Riza-Bell!“ flüchelte mir Ekrem-Bel zu. Gleich darauf handelte er sich einen berühmten Käsekrouten aus dem Dufaglin, der bedächtig, behäbig und besonders voll Würde vor seinen Beuten herabschritt, das ergraute Haupt mit dem kleinen weißen Albanerhütchen im Nacken, den schweren Kleid umschloß der Patronengürtel, aus dem die großen, silbernen, föhlich gearbeiteten Pistolen ragten. Hinter dem gewichtigen Alten trug ein Knabe das Gewehr, einen Mannlicher neueren Jahraans. Ekrem-Bel lobte die trefflichen Waffen, worauf Riza nach dessen Wehr fragte und Ekrem-Bel Vlora die eigene winzige Pistole zeigte, ein prächtiges Ding, ganz aus englischem Stahl und englischer Marke. „Wilst du auf Witzeln schicken?“ lächelte Diakova geringschämig.

Dann hat er uns in sein Haus schon für den nächsten Tag. „Vor werdest meinen Sohn treffen,“ vertrieb er uns, als müßte uns diese Begegnung besonders gütlich dünken. „Dieser Mann“, erzählte mir Ekrem-Bel, als wir uns von dem Alten getrennt hatten, „hat die Gotti vor wenig Jahren um einer Sache willen überfallen und in zweien ihrer Dörfer alle erwachsenen männlichen Bewohner ausgerottet. Dieser Mann hat, als die Gerben zum ersten Male die Dufaglin beimischen, nachts jene zweiundsiebzig, die in seinem Hause nächtigten, ermorden lassen; dieser Mann — „Ich bist du“, unterbrach ich, „höre auf, sonst wage ich morgen den Versuch nicht mehr, den ich ihm doch gerne machen möchte. Was für einen jungen Wolf mag er zum Sohne haben?“

Am nächsten Tage machten wir uns auf den Weg nach dem ältesten Viertel der Stadt, in dem Riza ein verlassenem Herrenhaus der Casapod bezogen hatte. Dies Haus, halb zerfallen schon, aber weitläufig, mit einem gepflegteren Ziergärtchen, durch den Weg zum Hofhaus führte, war ganz der rechte Bau für diesen alten Fuchs: prunkvoll und bunt gezierter die offene Säulenhalle zu Häupten der Freitreppe, bedrohlich die vielen Zugänge und Schließarten im schwerfälligen Gemäuer.

Am Fuße der Freitreppe empfingen uns einige Waffenschmiede mit dem ernsten Grube voll Achtung und ohne Unterwürfigkeit, womit der Albaner gleichermaßen sich selbst und den Gast ehrt. Sie geleiteten uns in den großen Saal hinter der offenen bunten Halle. Hier saß Riza auf einem Polster im Kreise vieler seiner Krieger. An der Wand lehnten die Gewehre. Als ich Platz genommen hatte, benutzte ich die Spanne Zeit, bis nach der Bitte die Begrüßungsformeln austauschen waren, um die Hüften der Reize nach zu zählen. Ich kam bis zweiundsiebzig — ehe Riza nach meinem Wohlsein, dem meiner Mutter, meines Vaters, meiner Brüder und Schweltern fragte. An sechszig Gewehre waren es im ganzen, schätzte ich.

Nach der Begrüßung kam die freie Rede schnell in Fluß. Angemacht begann Riza Diakova zu erzählen; breit und behäbig, von seiner Jagd auf die Gerben und der anderen Jagd, die er liebte, der Jagd auf wilde Schmelze. Fachend schilderte er, wie er eines Tages einen mächtigen Eber, der, zweimal schon getroffen, sich doch noch auf ihn stürzte, rubig erwartete und ihm dann mit dem Pistolenkolben den Schädel zu drei schertlug.

„Du glaubst mir nicht, Ekrem-Bel! Du hast gelächelt!“ fuhr er auf. „Du irrst, ich glaube dir!“ Aber Riza winkte, nur halb besänftigt, einen der Knappen zu sich heran. „Mein Sohn Ekender soll dir bezeugen, daß ich die Wahrheit sprach, Ekrem-Bel. Geh’ zu Ekender-Bel, Schwarzhau, und frage ihn, ob er Ekrem Vlora, dessen Gast und mich empfangen kann.“

Ich wunderte mich sehr über die Form dieses Auftrags und las Erriann auch in Ekrem Vlora's mir so vertrautem Antlitz. Noch mehr aber wunderte ich mich, als dann die Antwort kam: Ja, Ekender-Bel bitte uns zu sich. Rand dieser Fünfling es denn nicht der Mühe wert, den Gästen seines Vaters selbst aufzuwarten?

Riza indes erhob sich sehr erfreut. „Kommt mit mir!“ bat er uns beide. Wir folgten ihm über lange Gänge bis ans andere Ende des langgestreckten Hauses, wohin der Rärm der Gastzimmer nicht dringen konnte. Riza schob einen schweren Teppich von einer Tür und ließ uns an sich vorüber, mich zuerst.

Wegen meinen Willen klopfte mir der Fuß, sobald ich Riza's Sohn vor mir sah. Auf hohen Volkern lag Ekender-Bel. Keine Rede, nur die Landestracht, ohne die kurze Jade, verhäulte seinen Körper — und ich bemerkte sofort, daß dieser schlank Körper ohne Arme war, und daß ihm auch ein Bein bis zur Hüfte fehlte! Welches Unglück diese Verüstelung verursacht hatte, erfuhr ich nachher niemals, denn in Albanien stellt niemand Fragen, die an Wunden der Herzen rühren. „Seid mir willkommen,“ grüßte uns eine sehr ernste Stimme.

Erst ihr Ton und ihre tiefe Ruhe gaben mir den Mut, die Lider wieder aufzuschlagen. Ein ernster Blick aus klugen, grauen Augen begegnete mir. Ekender-Bel Diakova hob sein stolzes Antlitz, das klare, wie in Erz gegossene Antlitz eines Felden.

„Wir danken dir,“ gab Ekrem-Bel so ruhig wie er zur Antwort. Riza-Bel schritt um das Lager und beugte sich voll erschütternder Bärlichkeit zu seinem Sohne nieder, dann richtete er sich wieder auf und maß mich — maß mich, deren Schrecken ihm nicht entgangen war, drohend und hart mit seinen kleinen, schwarzen, blauen Augen. Weß' mir, wenn ich mit diesem Albaner anders sprach denn mit jedem anderen Albaner hohen Anstandes!

Doch Ekender-Bel hat es mir leicht gemacht. Kaum merklich nur spielte ein Zug von Bitterkeit und Verachtung um seine jungen Lippen, kaum merklich nur kränzte sich seine geschwatte Stirn. Dann schilderte er uns den Kampf mit jenem Eber, dessen er als Knabe Zeuge war. Jedes Wort trank ihm der Vater mit Bärlichkeit, mit Ehrfurcht fast vom Munde. Wir blieben lange bei dem Kranten und die Rede kam auf Kampf und Politik, auf den Landbau und die Strahlen, die geschaffen werden mußten. Ekender's Worte aber waren in allen Dingen ernst und klar. Als wir ihn nach einer Stunde verließen, sagte Riza hols zu uns: „Er ist das Haupt des Stammes, klug wie kein anderer.“ Und trotzta gegen unfer Mitleid schloß er dann: „Aha! sei Dank für diesen Sohn!“

Der Weichenkrauh.

Von Liebet Dill.

Der Herr Senator schritt nach beendeter Sitzung die Lananstraße entlang. Die Damen drehten sich nach ihm um. Sie hatten das schon früher getan, als er noch jung und schön war, aber auch jetzt sah er von weitem noch immer gut aus, glattrasiert, smart und schlaff. Er ging noch täglich ins Schwimmbad und ritt nachmittags zuweilen aus, auf einem zahmen Gaul im Zatterfall und da war er doch recht froh, daß ihn dort niemand sah, wenigstens niemand, der ihn kannte. Das jugendliche Neuherr hatte ihm seit seinem vierzigsten Lebensjahr schon immer Komplimente eingetragen. Vierzig Jahre? Nein, wahrhaftig, Herr Senator, die sieht Ihnen feiner an. . . . Und daraus war er sehr stolz. Auch als er fünfzig geworden war, wurde es ihm gesagt. Nachher feierte er keine Geburtstage mehr, aber es freute ihn doch, wenn ihm sein Schneider versicherte, „diese Schulterlinie kann Herrn Senator kein Vierzigjähriger nachmachen und dann haben Herr Senator immer noch nicht die leiseste Idee von Wauch.“

An der Ecke sah er die ersten Weichen bei der alten Blumenfrau und er kaufte ihr einen Strauß ab für seine Frau. Er war immer noch galant und wußte, daß auf eine Frau die Nase auf der Serviette mehr Eindruck machte, als Perlenketten. Als er bezahlte, sagte die Alte, „Danke, junger Herr“. Wie reizend das klang. . . . Sie hatte zwar kaum anzusehen dabei, und so schenkte er ihr noch einen Fünflinger, um das noch einmal zu hören, und es erklang noch einmal freundlich „Danke, junger Herr“. Wie gern der Senator das hörte. Wenn er sich nicht geniert hätte, er hätte ihr noch einen Fünflinger geschenkt. . . . aber da kam seine Frau um

die Ecke, es war schon spät geworden und so schwan er sich rasch blau und stellte sich auf die Plaisform. Drinnen waren alle Plätze besetzt. Als er mit seinem Weichenkrauh stand in seinem Weichenkrauh, seinen Weichenkrauh, dem besten Fünfling, den welchen Dankschüben, schlank, elegant, tadellos beschäufte, sah er, wie der Bild eines jungen Mädchens wohlwollend auf ihm ruhen blieb. Es war ein hübsches, blondes Ding, die feste himmelblaue Tellerkappe schiel über dem blondhaar, mit einer Kappe unterm Arm. Sie lächelte ihn an. . . . Sie sah rot und frisch aus und hatte ein Grächchen in der Wanee. Für Grächchen schwärzte der Senator schon immer. Sie schien über etwas nachzudenken, während sie ihn ansah. Vielleicht. . . . Ja, mein Gott, er redete sich etwas auf, vielleicht. . . . so alt war man denn doch noch nicht und dann. . . . Frühling. . . . die erste Sonne wärmte ihm den Rücken, Weichen blühten schon. . . . Er überlegte. Sollte er ihr nicht die blutenden Weichen schenken? Dieser Blick aus den Augen einer so scharmanten Dame war's schon wert.

Darf ich Ihnen, mein schönes Fräulein. . . . In diesem Augenblick erhob sich das schöne Fräulein, keuerte auf den Senator zu und wies mit anmutiger Gebärde errötdend auf ihren leera gewordenen Platz. . . . Das Weichen des Senators erharrte, er wagte kaum, es auszuwenden. . . . Und dann — hatte er verstanden: das junge Mädchen hatte. . . . dem alten Herrn. . . . ihren Platz angeboten. . . . Und auf einmal sah sich's wie ein grauer Vorkahn über den strahlend blauen Frühlingshimmel. . . . Der Herr Senator küßte den Hut. . . . er keuerte auf den leeren Platz zu, den ihm die Jugend eingeräumt. . . . und setzte sich. . . . So, dachte er. . . . nun bin ich alt. . . .

Gefühl muß man haben!

Von Stanislaus Brandowki. (Autorisierte Uebersetzung aus dem Polnischen von Simon Silbermann.)

Es geschah an einem Sonntag. Und zwar auf einer Eisenbahnstation. Der Name der Station ist gleichgültig. Die Affäre ist ein wenig skandalös und es ist darum ratsamer, wenn der Ort der Handlung unbekannt bleibt. Das Wetter war miserabel und der Zug nur wenig besetzt. Zwei Damen, ein behäbiger Herr und ich, waren die ganze Reisegesellschaft im Abteil. Es regnete draußen und wir langweilten uns ordentlich. Doch sollte es bald anders kommen.

Als der Zug in die Station einlief, riß der Schaffner die Wagentür auf, und auher sich vor Aufregung, fragte er, wer im Nebenkoupee die Fensterkurbel eingeschlagen hat. Jmar ist das ansehende Rupee ganz leer, jedoch, da es durch eine Tür mit dem unsrigen verbunden ist, dürften wir gehört oder bemerkt haben, wer der Uebelthäter war. . . . Leider konnte niemand von uns die Sache aufklären. Es wurden nur einige belanglose Vermutungen ausgesprochen, und das war alles.

Der Schaffner musterte uns misstrauisch, dann begann er zu schimpfen wie ein Koboldpaß: „Schöne Sachen! Eine Scheibe einschlagen und sich drücken! Rezi will es kein Mensch gemacht haben! . . . So sind die Passagiere von heute. . . . Eine nette Gesellschaft, ich danke verbindlich. . . .“

Aber, Herr Schaffner,“ besänftigte ihn eine der Damen, die Eisenbahn wird wohl so eine Scheibe verschmerzen können. Vielleicht ist das Unglück irgendeinem armen Teufel passiert und dieser hat sich schnell aus dem Staube gemacht. . . . Was, verschmerzen? Die Eisenbahn tut nie was verschmerzen. . . . Wenn ich den Passagier, der es gemacht hat, nicht finde, muß ich für den Wert der Scheibe aufkommen.“

„Wie?“ „Wer sonst? Ich habe die Zusagnatur von Wagenmeister in Ordnung übernommen und muß diese auch in Ordnung übergeben. Wenn niemand da ist, den man zum Zahlen verhalten kann, wird es mir vom Gehalt abgezogen. . . . So ein Unglück, so ein Unglück!“

„Wieviel kostet so eine Scheibe?“ fragte ich. „Das ist ein teurer Spaß, mein Herr. Jein Schilling und einige Groschen. Ich wollte für meine zwei Duben Turnschuhe kaufen und jetzt, wenn ich den verdammten Kerl nicht finde, muß ich dieses Geld für die Scheibe hergeben!“

Er entfernte sich, um den Missetäter zu suchen. „Der Mensch tut mir leid,“ sagte eine der Damen. „Wie kann man ihn nur strafen, wenn es ein anderer verschuldet hat?“

„Jein Schilling bedeuten für einen Unterbeamten ein kleines Vermögen. . . .“ „Einen schönen Sonntag hat er, der Arme. . . .“ „Und erit seine Ruben! Gaben Sie es gehört, die bekommen jetzt keine Turnschuhe. . . .“

„Eigentümliche Vorschriften. . . .“ „Meine Damen,“ unterbrach ich, „dem Schaffner ist leicht zu helfen. Legen wir die jein Schilling zusammen. Auf jeden von uns entfallen nur zwei Schilling und fünfzig Groschen. Wir können jein Schilling leichter verschmerzen als er. Mein Vorschlag wurde bereitwilligst angenommen. Das Geld war bald da. Ich rief den Schaffner.“

„Da wir leben,“ laute ich höflich, „daß Ihnen ein Unrecht geschieht, haben wir die jein Schilling zusammengelegt und wir bitten Sie, diese Kleinigkeit von uns anzunehmen. . . .“ „Ich hatte noch nicht zu Ende gesprochen, als der Schaffner bestig erwiderte: „Was, glauben Sie denn, ich bin doch kein herumrennender Hechtwader? Ich bin Beamter und gebe was auf meine Standesehre. Vielen Dank, meine Herrschaften, Jein Schilling werde ich noch aus eigenem zusammenbringen können.“

Und er entfernte sich wieder. Wir waren eräutet und schauten uns gegenseitig verdutzt an. Der alte behäbige Herr ergriff das Wort. Er sprach ernst und würdig wie von der Kanzel: „Wir alle haben es mit dem Schaffner ehrlich gemeint, aber unseren guten Willen nicht in die richtige Form zu kleiden gewußt. Solche Leute haben befanntlich ihren Ehrgeiz, den wir unüberlegter Weise verletzt haben. Wenn die hochverehrten Herrschaften auch noch ferner geneigt sein werden, dem Schaffner die jein Schilling zusammen zu lassen, werde ich es so einrichten, daß dieser brave Mensch sich nicht beleidigt fühlen wird. Sind die Herrschaften damit einverstanden?“

„Selbstverständlich! Bitte, machen Sie es!“ „Wie Sie es anstellen, ist egal, Hauptsache ist, daß er das Geld bekommt. Wir werden uns sehr freuen.“ „Das ist recht,“ sagte der alte Herr veranlagt. Man muß Gefühl haben für diese armen Leute. Jawohl, Gefühl muß man haben!“

Der Schaffner wurde abermals gerufen. Der alte Herr tat ein wenig verlegen, aber ungeachtet dessen, sprach er mit feierlicher Stimme: „Herr Schaffner, ich muß gestehen, daß ich die Scheibe eingeschlagen habe. Ich tat es mit dem Ellenbogen, als ich das Fenster öffnen wollte. Anfangs schämte ich mich wegen meiner Ungehorsamkeit, aber nun bitte ich um Entschuldigung, und hier sind die jein Schilling. . . .“

Bei diesen Worten sprang der Schaffner, der am Trittbrett stand, wie eine wilde Rahe ins Rupee. „Und das sagen Sie erst jetzt?“ schrie er, bestend vor Zorn. „Ich laufe mir die Hüfte wund, halte alle Passagiere an, während Sie einfach sitzen, nichts reden und mich zum Narren halten! Jetzt aber, steigen Sie rasch aus, damit der Zug endlich abfahren kann. Weanen dieser verdammten Scheibe halten wir schon sowieso drei Minuten länger. . . .“ „Was, — ich aussteigen?“ stammelte der alte Herr. „Warum denn?“

„Glauben Sie, mein Herr, die Eisenbahn wird von Ihnen so ohne weiteres Geld annehmen? Es muß ein Protokoll aufgenommen werden und Sie erhalten eine Bestätigung über die erlittenen jein Schilling. . . . Herr Stationsvorstand! Da sitzt der Passagier, der die Scheibe zerklüftet hat. Er sagt, er hat sie mit dem Ellenbogen eingeschlagen, als er das Fenster öffnen wollte.“

Der Stationsvorstand kam heran, befaß die Gläserchen, dann fixierte er den alten Herrn und sagte in aller Gemütsruhe:

„Ja, Herr, steigen Sie bitte aus. Der Zeitbedarf muß schriftlich aufgenommen werden. Sie können dann mit dem nächsten Zug, der in vier Stunden geht, weiter fahren.“ Der alte Herr protestierte bestig, er wollte sowohl dem Stationsvorstand als auch dem Schaffner klarmachen, wie es und warum er die Schuld auf sich genommen hat; wir alle bemühten uns, ihm zu helfen, aber es nützte nichts. Er mußte dem Schaffner geben, der Zugsführer gab das Abfahrtsignal, die vor unserm Abteil trotz des heftigen Regens angesammelten Passagiere eilten zu ihren Plätzen zurück, der Zug setzte sich in Bewegung — natürlich ohne den pfiffigen Wolltäter, welcher es sich das nächste Mal wohl überlegen wird, die Schuld für die Tat eines anderen auf sich zu nehmen. . . .

Räthel.

1. Silben-Räthel.

a a ab am and nach bi bri che do ei es fer gel ha i i r kel kl la li mo mur na neu nir no o o pag pe ram re rom rhe sun sal schä ses tysch ve wa wöd

Aus vorstehenden Silben lind 19 Wörter zu bilden von folgender Bedeutung: 1. türkische Frauenwohnung, 2. Baum, 3. Stadt in Belgien, 4. ägyptischer König, 5. luh in Sibirien, 6. japanisches Gemwand, 7. Insektentrefzer, 8. Gestalt aus dem Alten Testament, 9. bekannte Schauspielerin, 10. Baum, 11. Stadt am Rhein, 12. französischer Staatsmann der Gegenwart, 13. griechische Göttin, 14. griechischer Gerichtshof, 15. buddhistisches höchstes Ziel, 16. Land in Ostindien, 17. Stadt an der Bahn, 18. Frucht, 19. Sirt. Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, den Namen eines nordischen Dichters und drei seiner Werke.

2. Pyramidenaufgabe.

```

. . . . .
. . . . .
. . . . .
. . . . .
. . . . .
. . . . .
. . . . .

```

Überhauptiger Fluß, oberstes Ende des Maßbaumes, der höherr Salen, volkstümlicher Trinkzunft, Tempobezeichnung in der Musik, Widerspruch.

Am Stelke der Punkte sind die geeigneten Buchstaben zu setzen, so daß Wörter von danebenliegender Bedeutung entstehen. Es ist oben zu beginnen. Jedes weitere Wort enthält die Buchstaben des voranstehenden Wortes, welche umgestellt werden dürfen, und einen neuen Buchstaben dazu.

3. Defizitanaufgabe.

Aus diesen 14 Silben sind sieben dreifellige Wörter von nachbezeichneter Bedeutung zu bilden, deren dritte Silbe zu lesen und bei sämtlichen Wörtern gleich ist. Die Anfangsbuchstaben der Wörter ergeben, von oben nach unten gelesen, eine Oper von Beethoven.

1. Die Vorderseite eines Gebäudes, 2. Ertrag der ehemaligen Höhen Florte, 3. Pfarrer der heiligen Völker im alten Gallien, 4. Uebungsstück, 5. geistliche Sage, 6. Gestalt aus einer Wagneroper, 7. belgisches Nordseebad.

Denkaufgabe.

Auf dem Wochenmarkt.



Sehen Sie sich dieses Bild ungefähr zwei bis drei Minuten an. Decken Sie es dann zu und beantworten Sie nach Ablauf einer längeren Frist die untenstehenden Fragen aus dem Gedächtnis. Was Zorer mehr oder weniger genauen Antworturuna können Sie alsdann selbst den Gehalt ziehen, ob Sie eine gute oder schlechte Beobachtungsgabe besitzen.

1. Ein Rindvieh hat ein Gewicht von 12 Zentnern, ein Schwein von 8 Zentnern, ein Pferd von 10 Zentnern, ein Ochse von 11 Zentnern, ein Schaf von 7 Zentnern, ein Ziegenbock von 6 Zentnern, ein Kack von 5 Zentnern, ein Hahn von 4 Zentnern, ein Huhn von 3 Zentnern, ein Gans von 2 Zentnern, ein Enten von 1 Zentner. Wie viel kostet ein Zentner?

- Auflösungen der Räthel in der letzten Sonntagnummer.**
- | | | |
|-----------------|-------------------|---------------------------|
| 1. Somnolos | 10. Geduld | 4. Sat Venau nicht recht? |
| 2. Gangholzer | 11. Eva | Mun d v orrat |
| 3. Agnes | 12. Athos | Eleg i e |
| 4. Weberknecht | 13. Weddigem | Ch o r usker |
| 5. Nordenskiöld | 14. Tanna | Zwer g e lege |
| 6. Neunauge | 15. Stradell | Sa w |
| 7. Asien | 16. Rohrsperrling | N o pomak |
| 8. Dreieck | 17. Expressions | Ver u n |
| 9. Seegrass | 18. mus | G o lshr |
| | | W o llngton |
| | | Karm o i |
| | | M i l u r |
| | | Hu t t en |
| | | Abuk i p |
| | | S a m u m |
| | | Char t u m |
| | | W e r l ay |
| | | L u i s e |
| | | Le m s o |
- Die ganze Welt ist zum Verzweifeln krank. (Nik. Renau: „Einfamkeit“)

Denkaufgabe.
Können Sie lesen?
Auf dem Bild fehlt noch folgendes: 1. Der Schengel an der Sumpe, 2. Die zweite Schranke des Bahnhofs, 3. Der Richtungsweiser auf der Wegemeinleitung. Denn was nicht der Ortname, wenn man nicht aus dem Wege meiler ericheg kann, in welcher Richtung der Ort liegt? 4. Fußspuren des Wanderers. Zwar sind einige Fußspuren zu sehen, aber wo p o h der kam der Wanderer? Er kann doch nicht vom Himmel gefallen sein? 5. Die oberen Tonnenreihen.